

Die Macher der Puppen-Klinik in der Pfaffendorfer Straße gehen in den Ruhestand

Hunderte von Leipzigern – vor allem kleine – sehen es mit großem Bedauern: Die Puppen-Klinik in der Pfaffendorfer Straße 10 gibt es bald nicht mehr. Das kleine Handwerksunternehmen, das seit 30 Jahren Puppen und Kuscheltiere aller Art kurierte, schließt am 31. Juli seine Pforten für immer.

Für Passanten ist es schon seit einiger Zeit zu sehen, dass in der Puppen-Klinik der Räumungsverkauf begonnen hat. Sogar das „Schnuppi-Schnäppchen“ kostet statt 19,99 Euro jetzt nur acht Euro. Und wer eine Puppe oder einen Teddybären zur Reparatur bringen möchte, hat schon jetzt Pech – es werden keine Aufträge mehr angenommen. „Einige Leute haben Verständnis“, erzählt Pupp doktor Gabor Zsitva, der das Geschäft seit 1980 mit seiner Frau Heide in der Kuhlstrasse 4 leitet. „Die Kinder begreifen das nicht. Sogar einige Erwachsene sagen: ‚Das geht doch nicht. Sie können hier nicht einfach aufhören.‘“

Gabor und Heide können es – und müssen es wohl auch. Die Geschäfte gehen immer schlechter. Billig-Puppen aus China haben ihnen schon vor Jahren wirtschaftlich einen schweren Schlag versetzt. Beide nahmen dann hochwertige Plüschtiere und berühmte Puppenmarken ins Programm. „Limitierte Exemplare, die jedes Jahr neu erscheinen, haben sich eine Zeit lang gut verkauft“, erzählt Gabor. „Aber die Wirtschaftskrise, die vor zwei Jahren begann, hat uns die Kaufkraft kaputt gemacht. Die Leute wollen nicht mehr kaufen – vielleicht haben sie inzwischen auch genug Puppen.“ Im vergangenen Jahr setzten die Zsitvas nur noch zwölf solcher Luxus-Puppen ab, in diesem Jahr sogar nur noch zwei.

Dass sie mit einer Puppen-Klinik nicht das große Geld machen können, war den beiden allerdings klar, als sie 1980 ihre Karriere als Balletttänzer der Leipziger Oper an den Nagel hängten und in Lindenau das Geschäft eines alteingesessenen Pupp doktors übernahmen. „Meine Frau war zu ihm gegangen, weil sie ein Erbstück – eine alte Gliederpuppe – reparieren lassen wollte“, erzählt Gabor. „Da hat er gesagt: Hier Mädchen, ich habe keine Lust – mach das selbst, ich will das Geschäft aufgeben und mich zur Ruhe setzen.“ Die Zsitvas griffen zu und haben es in 30 Jahren bis heute nicht bereut. „Das war goldrichtig“, meint Heide. „Wir wollten selbst entscheiden und unsere künstlerische Freiheit bewahren – das ist uns gelungen.“



Trotz Räumungsverkaufs nicht geknickt: Die Pupp doktoren Heide und Gabor Zsitva freuen sich nach 30 Jahren Puppen-Klinik auf ihren Ruhestand. Ihr Lebenswerk kann bald im erzgebirgigen Gelenau in einem Museum besichtigt werden. Foto: Wolfgang Zeyen

1989 konnten sie sogar aus dem kleinen Lindenauer Geschäft in die Handwerkerpassage wechseln, die am Markt entstanden war. „Damals kamen die von der DDR-Stadt zu uns und fragten, ob wir nicht einziehen wollen“, erinnert sich Gabor. „Wir waren ein seltenes Handwerk, das dort gut rein passte. Sie haben unser Geschäft sogar mit maßgefertigten Möbeln ausgestattet.“ Am 6. Oktober 1989 wurde ihnen ihr Laden übergeben. „Zwei Tage später hatten wir das Gefühl, dass die DDR vorbei wäre.“

Die Zsitvas rangen mit Alteigentümern, die sich weigerten, ihre geringe Miete als Miete zu bezeichnen, und zogen 1998 in Barthels Hof. Doch auch dort überstiegen die Mietkosten bald die knappen Einnahmen, obwohl sie im Jahr 2000 rund 3000 Puppen reparierten. „Wenn ein Kunde kam, weil das Bein seiner Puppe spröde geworden und zersplittert war,

saß ich oft stundenlang, um die Einzelteile wieder zusammenzubekommen“, erzählt Gabor. „Wenn ich dann dafür 40 Euro verlangt habe, war das Entsetzen manchmal groß. Die Leute hier wissen einfach nicht, dass sie im Westen dafür 300 Euro zahlen müssten.“

Aus Barthels Hof zogen die Zsitvas dann in ihr heutiges Domizil in der Pfaffendorfer Straße 10. „Das ist zwar nicht mehr das Zentrum, aber hier kamen immer wieder Leute vorbei, die zum Zoo wollten“, berichtet Gabor. „Kinder haben sich am Schaufenster die Nasen plattgedrückt um zuzuschauen, wie wir in der Werkstatt gearbeitet haben.“

Doch mussten die Pupp doktoren immer besorgter auf ihre Einnahmen schauen. „Wir haben uns gefragt: Reicht das für die Miete?“, erzählt Gabor. „Wir wollten nicht privat für die Miete aufkommen und müssen auch etwas fürs Leben behalten.“

Heide Zsitvas: Alles, was wir geschaffen haben, bleibt erhalten. Selbst wenn wir irgendwann tot sind, können unsere Enkel sehen, was wir gemacht haben.

Doch dann geschah ein kleines Wunder. „Es kam eine Frau zu uns in den Laden, die eine Stiftung vertritt und in Gelenau bei Chemnitz ein Museum etablieren will, in dem auch Puppen und eine Puppenwerkstatt zu sehen sein sollen“, sagt Gabor. Sie hat uns fast alles abgekauft – sogar meine Schürze, die ich beim Reparieren trug.“ Auch Heide ist froh. „Die Stiftung hat uns einen sehr fairen Preis gezahlt – davon können wir jetzt unseren Lebensabend bestreiten“, freut sie sich. „Alles was wir geschaffen haben, bleibt erhalten. Selbst wenn wir irgendwann tot sind, können dort noch unsere Enkel sehen, was wir gemacht haben.“

Bis dahin soll allerdings noch viel Zeit vergehen. Ihr Häuschen habe einen großen Garten, in dem er viel Arbeit habe, erzählt Gabor. „Wenn man ein Geschäft hat, kann man kaum Urlaub oder Reisen machen.“ Beide wollen jetzt einiges davon nachholen. „Ich will mit meinen Enkeln in den Zoo gehen“, sagt Heide. „Und dann auch endlich in Ruhe Bücher lesen.“

Andreas Tappert